

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 96 (1970)
Heft: 37

Artikel: Der Kluge reist im Fluge oder Kein Koffer zwischen Rümlang und Cloghfaunaglibbaun
Autor: Knobel, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-509880>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

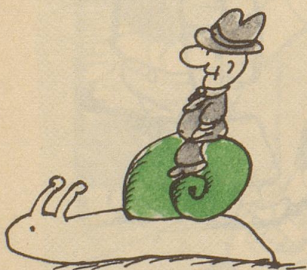
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Kluge reist im Fluge oder Kein Koffer zwischen Rümlang und Cloghfaunaglibbaun von Bruno Knobel

Wegleitende Ableitung der Umleitung

Als aufgeschlossener Zeitgenosse weiß ich selbstverständlich, daß man fliegend am raschesten reist. Das bringen einem Inserate der Flugesellschaften ständig in Erinnerung; und das beweisen nachdrücklich die Flugpläne. So wird beispielsweise die Reisestrecke Zürich-Dublin (Luftlinie immerhin etwa 1750 km) in nur rund 140 Flug-Minuten bewältigt. Was aber weder in Inseraten noch in Flugplänen der Erwähnung für würdig befunden wird, ist die Anreise zum Air Terminal und die dort zu absolvierende Wartezeit.

Es ist wunderbar und in der Tat Ausdruck des technischen Fortschritts, wenn man sich in der selben Zeit, die man für eine mittlere Mahlzeit aufwendet, von Kloten



nach Dublin ortsverändern kann. Aber es ist ebensosehr eine Folge des technischen Fortschritts, wenn ich zur Bewältigung der Anfahrtstrecke von Winterthur nach Kloten (Luftlinie ca. 13 km) mehr Zeit benötige als von Kloten nach Dublin. Was vor allem während der Hauptreisezeit des Jahres der Fall zu sein pflegt.

«Chum Bueb und lueg dis Ländli aa» ...

Bis man nur den Wohnort hinter sich hat! Gegen Beginn der Hauptreisezeit werden nämlich zuerst einmal die wichtigsten Straßen der Stadt aufgerissen, damit sie beim Abflauen des saisonbedingten Verkehrsstroms auch ja wieder intakt sind. Man fährt auf dem Weg zum



Flugplatz also ebenso friedlich wie flüssig fürbaß, wenigstens 200 m, biegt dann in eine Umleitung ein, die in der Regel über eher untergeordnete Straßen führt und – vor allem – um unzählige Ecken. Aber auch die Betreuer des zweitrangigen Straßennetzes sind zu dieser Jahreszeit nicht faul; auch sie haben aufgerissen, so daß innerhalb der sekundären Umleitung zusätzliche Umleitungen – diesmal über drittrangige Sträßchen und Gäßchen nötig wurden, welche überdies in beiden Richtungen befahren werden können, wenn auch nur wechselweise in Intervallen – längeren Intervallen, möchte ich anfügen. Wer also in eine primäre Umleitung gewiesen, aus dieser überdies nochmals sekundär abgeleitet und aus eben dieser Ableitung dann nochmals tertiär weggeleitet wird, bei dieser Gelegenheit vor ungezählten improvisierten Notbehelfs-Rotampeln gewartet hat, braucht neben Nerven etwelche Zeit, zumal er auf ähnlichen un-

erforschten Pfaden aus den städtebaulichen Engpässen wieder hinausgelotst werden muß, ehe er das offene Land gewinnt, wenn auch selten eine offene Landstraße, denn was dem Städter recht, ist dem Ländler billig, weshalb auch die Ueberlandstrecken mit Umleitungen sondergleichen gespickt sind.

Das hat seine Vorteile, in der Tat: Man lernt endlich sämtliche Quartiere seiner Heimatstadt und man lernt Land und Leute, Sitten und Gebräuche der weiteren Wohnregion kennen. Und wie süß ist es doch auch, wenn einer nach Bangkok fliegen will und – ehe er seinem Lieb-Heimatland Adees sagen muß – noch eine rechte Nase voll von seiner Heimat nehmen kann, als patriotische Flugwegzehrung sozusagen, als eidgenössischen Mundvorrat in Form frischer Erinnerung an immer eiliger und nervöser durchfahrene Dörfer, an malerische Misthaufen (in tertiärer Umleitung engkurvig umfahren), an lauschige Waldwege (sekundäre Ableitungen von Wegleitungen aus Umleitungen) und so ...

Es kostet Zeit – und doch: Wie froh doch ist man um diese Frist, gibt sie uns doch Gelegenheit, vor der Aufgabe des Gepäcks im Air Terminal noch einmal sehr seriös darüber nachzudenken, ob man etwas einzupacken vergessen habe.

Es folgt sodann – sofern einer das Glück hatte, den Flugplatz innert weniger Stunden (Luftlinie, wie gesagt, 13 km) noch rechtzeitig überhaupt zu erreichen – es folgt sodann die Suche nach einem Auto-parkplatz,

- a) auf dem man mehr als nur eine Stunde parken darf und
- b) den man überhaupt erreichen

kann (sofern man dreiviertel Stunden früher richtig eingespurt hat).

Umgebucht ist nicht umgebracht

Gemäß Flugticket war geboten, sich um 16 Uhr einzufinden. Start für den Direktflug nach Dublin sollte 17 Uhr sein. Um 16.45 Uhr aber hießen mich die sprichwörtlich hübschen und freundlichen Informations-Hostessen (in jeder nur gewünschten Sprache) noch immer warten, denn es werde demnächst eine Nachricht für die Reisenden durchgegeben. In jenem Zeitpunkt war es, daß ich mir – in einer zwar



nur vagen, aber doch wie richtigen Vorahnung – am Kiosk einige Krimis erwarb. Im Laufe der folgenden 24 Stunden erkannte ich übrigens auch den gravierenden Unterschied zwischen Bahnhof-Kiosken und

Flugplatz-Kiosken: Der erstere vertreibt Reiselektüre, der letztere Wartelektüre.

Als in meinem ersten Krimi auf Seite 76 die zwölfte Person umgelegt wurde (Schuß aus einer Zwei- und vierziger), kam über Lautsprecher die Nachricht, daß der erwartete Direktflug nach Dublin *nicht* stattfinde. Und kurz vor der Lösung des Rätsels um die geheimnisvollen Serienmorde in Santa Monica (Seite 154) durften die potentiellen Irlandfahrer zusätzlich erfahren, daß sie «umgebucht» würden (erst verstand ich «umgebracht»,



aber das war dem schlechten Lautsprecher anzulasten); in Eindreiviertelstunden werde die Maschine einer andern Fluggesellschaft die Reisenden *über London* nach Dublin fliegen. Ehe ich Krimi Nr. 2 in Angriff nahm, ließ ich mir mein Flugticket umschreiben und vergewisserte mich, daß auch mein bereits vor Stunden aufgegebenes Gepäck «umgebucht» werde, eine Vergewisserung, die mir von den traditionell-freundlichen Schalterdamen die Nuance eines Vorwurfes in ihrer Stimme eintrug, als sie (in jeder gewünschten Sprache) sagte: «Aber bitte, mein Herr, das ist doch selbstverständlich!»

Selbstverständlich landeten wir pünktlich um 22 Uhr in London. Selbstverständlich war der nächste Anschlusskurs ab London nach Dublin ausgebucht. Selbstverständlich aber konnte ich für den übernächsten Flug vorgemerkt werden; Start in 2½ Stunden. Selbstverständlich war ich froh um meine Krimi Nr. 3 und 4; und «selbstverständlich werden Sie Ihr Gepäck in Dublin schon antreffen, wenn Sie eintreffen», sagte man mir treffend und in jeder beliebigen Sprache und in derart entwaffnender Freundlichkeit, daß ich meine Kopfrechnung unterbrach. Ich hatte mir nämlich lediglich ausgerechnet, daß ich morgens (d.h. noch nachts) um zwei in Dublin (Flughafen) eintreffen werde, und ich hatte auszurechnen versucht, daß dann, wenn ich ab Wohnort per Bahn gereist wäre, mein Urlaub in Irland schon fast abgelaufen sein müßte, wenn ich per Flugzeug erst ankomme.

Eulen und Schlüssel nachts in Dublin

Als ich dann auf Umwegen und nach dem Konsum von 4,7 Krimi, zehn Stunden später als geplant, nämlich um zwei Uhr früh, in Dublin in der dem Kontinental-Euro-

päer eigenen Sturheit glaubte, mein Fluggepäck in Empfang nehmen zu können, da hatte zwar *ich* mich getäuscht, nicht aber der irische Beamte. Er war entschieden weniger erstaunt, als ich gehofft hatte, ja er verstieg sich sogar zu der wahrhaft tröstlichen Feststellung: «Machen Sie sich weiter keine Gedanken, es ist, wenn auch selten, so doch schon vorgekommen, daß wir verschwundene Koffer wieder gefunden haben.» Und er lachte auf eine ganz umwerfend fröhliche Art. Ire sind bekanntlich bekannt für ihren Humor; Humor seinerseits ist bekanntlich, wenn man *trotzdem* lacht. Also bemühte auch ich mich trotzdem um ein mildes Lachen.

«Immerhin», so sagte der Beamte, «für den zwar unwahrscheinlichen, aber doch möglichen Fall, daß der Koffer – perhaps! sorry! – gefunden werden sollte, würden Sie, Sir, den Kofferschlüssel bei mir deponieren, please!»

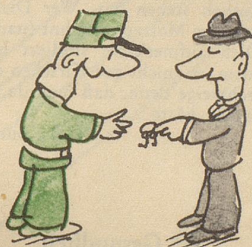
«Aber wozu denn?»

«Damit wir Ihnen – gegebenenfalls, perhaps, sorry – den Koffer mit dem Schlüssel nachsenden könnten.»

«Aber da kann ich den Schlüssel doch ebensogut gleich bei mir behalten. Sonst habe ich schließlich – gegebenenfalls, perhaps sorry – wohl den Koffer, aber die Schlüssel nicht, weil nun *diese* bei ihnen verschwunden sind.»

«O, auf die Schlüssel passen wir schon auf», sagte der Beamte und bekreuzigte sich sogar, «aber was wollen Sie mit dem Schlüssel ohne Koffer?»

«Sie meinen damit wohl: Da ich



den Koffer ohnehin abschreiben müsse, könne ich das ebensogut auch gleich *mit* dem Schlüssel tun?» fragte ich nun doch (zwei Uhr dreißig nachts) ganz leicht verärgert. «Im Vertrauen», sagte er und lachte trotzdem, «Irland ist am schönsten ohne Gepäck» ...

Und wie recht er hatte!

Indessen verfügte ich immerhin über eine Mappe, in der sich zwar weder Rasierapparat noch Zahnbürste, dafür zwei Flaschen Whisky befanden, deren Inhalt allerdings das nicht zu verzollende Maß unterschieden überschritt.

Ein Zollbeamter deutete auf eben diese Mappe und fragte, ob ich etwas mitführte, das zu verzollen sei. Ich mußte etwas zu barsch verneint haben, denn er bat mich, zu öffnen. Er musterte nicht ohne Anerkennung meine Flaschen, sagte

dennoch im Tonfall unerhörter Ueberzeugung: «Nichts zu verzollen!», wobei er, sich an den Gepäckbeamten wendend, die letzte Silbe ganz leicht zur Spur einer Frage anhub. Aber da sagte der andere auch schon ganz entschieden: «Wirklich nichts zu verzollen» – und lachte auf eine so unzweideutige Weise trotzdem, daß ich spürte, was diese Ire dachten, nämlich: Wer schmutziges Wasser in den Rhein und Eulen nach Athen trägt, indem er Whisky auf die Grüne Insel bringt, der hat genau jene Wellenlänge der Scurrilität, wie sie nur immer ein O'Connor, O'Brien oder O'Grady haben kann.

Müde Rebellen und andere

Als mir wenige Stunden später in den Straßen Dublins ein Biedermann, trotz vormittäglicher Stunde, mit unverkennbarer Alkoholfahne, Auskunft gab, da erinnerte ich mich, daß die einzige Industrie Irlands die Brauereiindustrie ist.



Der besagte Ire lachte dennoch, als er mir erläuterte, das Denkmal, über das ich ihn befragt hatte, stelle Father Mathew dar, nämlich einen irischen Apostel der Abstinenz. Unterstützt wurde die Wirkung dieses Denkmals durch das Nächste: Es ehrt John Gray; und er hatte Dublin zu einer Wasserversorgung verholfen. Wasser als Alternative zum Guinness? Das wäre ja gelacht! Uebrigens wurde Gray von den Engländern geadelt, also Grund genug für Ire, ihn wie alles Englische abzulehnen. Zwar steht auf der größten Straße Dublins auf einer immensen Säule dennoch immer noch der englische Nationalheld Admiral Nelson. Aber er stehe nur deshalb noch immer dort, so wurde mir einleuchtend versichert, weil der Abtransport nicht nur zu teuer, sondern überdies mühsam wäre. Auch Rebellen können müde werden.

Auf Witz, Ironie und Satire zu stoßen, ist in Dublin nicht erstaunlich. Hier wurden schließlich nicht nur Yeats und Joyce, sondern auch Swift, Shaw und Wilde geboren. War die Antwort, die ich am Telefon vom Flughafen erhielt, als Witz, Ironie oder Satire aufzufassen: «Ihr Koffer ist nicht eingetroffen aber machen Sie sich deswegen keine Gedanken schönen Urlaub in Irland.» Auch ich war ein müder Rebell geworden, hatte gelernt, trotzdem zu lachen, und startete ohne Koffer nach dem Süden – und erkannte von Tag zu Tag deutlicher, daß alle die Zwischenfälle keine Zwischenfälle wa-

ren, sondern zu einem raffinierten Plan gehörten, nämlich daß sie nichts anderes waren als *ein* großer Dienst am Kunden; nur darauf angelegt, daß der Reisende in jene Gemüts- und physische Verfassung gerate, die nötig ist, um Irland wirklich zu genießen und zu verstehen.

Kein negatives Statussymbol

Tag für Tag erheiterte es mich mehr, von Poulnamucky oder Bantry Bay oder Cloghfaunaglibbaun aus nach Dublin zu telefonieren und die unendlich geduldige Stimme verkünden zu hören: «Ihr Koffer ist nicht eingetroffen aber machen Sie sich keine Gedanken schönen Urlaub in Irland!» Längst nämlich hatte ich entdeckt, daß hier im Süden kontinental-europäische Statussymbole wie saubere Zähne, einwandfreie Rasur und Bügelfalten eher negativ wirken würden. Dank meiner durch das Verschwinden des Koffers bewirkten äußeren Verwahrlosheit war ich so gut wie assimiliert, so hinreichend integriert bei Farmern, Fischern, Zigeunern, daß sie mir Vertrauen schenkten. Etwa jener alte, zahnlose Schäfer über den Klippen von Old Head of Kinsale, der mir erläuterte, weshalb Irland die niedrigste Heiratsziffer Europas hat: «Es ist mit fünfzig noch früh genug, zu beginnen, den Unterhalt eines fremden Mannes Tochter zu bestreiten.»

Man konnte mir unten an der Südküste kein größeres Kompliment machen als mit der Frage: Sie stammen wohl von der Ostküste? Und das verdankte ich nur meinem Rasierzeug, das im Koffer lag bzw. meinem wuchernden Hemingway-Bart. Erst als ich letzteren fachmännisch entfernen lassen wollte, entdeckte ich, *wie sehr* die Zwischenfälle Teile eines fein ausgeklügelten Systems sind. Es war in Youghal: Als ich beim Barbier oben im Städtchen nach langem Warten endlich an der Reihe war, sagte er bedauernd «Shaving? Sorry! Ich schneide nur Haare, rasiere aber nicht. Versuchen Sie's beim Barbier unten im Ort.» Als ich dort endlich an der Reihe war, erklärte mir der Mann bedauernd: «Haarschneiden – ja; aber Rasieren? Versuchen Sie's bei meinem Kollegen oben im Städtchen. Es hat in Youghal nur zwei von dieser Zunft. Rasieren tut keiner.»

Und eigentlich: Wozu auch sollten sie! Nächstesmal, wenn ich nach Irland reise, tue ich's zum vornherein ohne Koffer.

Irland ist, wenn man trotzdem lacht.

